

Die Konstruktion des Wissens: Eine römische Gemme aus einem mittelalterlichen Grab vom Petersberg bei Flintsbach/Inn, Oberbayern

THOMAS MEIER

2. Das Zweite zuerst: Der theoretische Zugang

Die Vermutung, es existierten ‚da draußen‘ Objekte, die von uns wahrgenommen und interpretiert werden könnten, ist ein sehr kulturspezifischer Blick auf die Welt. Er basiert auf der Annahme, es gäbe ein Gegensatzpaar von Dingen ‚da draußen‘ (Objekt) und einem Betrachter (Subjekt), der diese Objekte wahrnimmt und erkennt. Diese cartesische Dichotomie, benannt nach ihrem Erfinder René Descartes (1596–1650), hat sich als erkenntnistheoretische Grundlage der Moderne und damit einer spezifisch westeuropäischen Geisteshaltung durchgesetzt. Solch eine Erfahrungsperspektive bedient nicht zuletzt das noch immer weit verbreitete Credo der Archäologie, von empirisch erhobenen Daten positivistisch über eine Induktion zur Interpretation zu gelangen¹, d.h. aus dem einzelnen Objekt heraus anhand von (vermeintlich) neutralen, weil bestimm-, mess- und beschreibbaren Beobachtungen auf eine verallgemeinerbare Deutung zu schließen. Die Annahme eines autonomen Dings, von dem ausgehend der erkennende Verstand zu Erkenntnissen gelangen könne, ist seit über einem halben Jahrhundert aber vielfach kritisiert und widerlegt worden: So fehlt es an Argumenten, wieso Dinge mit einem Eigensinn und einer Autonomie ausgestattet sein und dem Erkennen durch den Menschen und ihrer Aufladung mit Bedeutungen in einem konkreten kulturellen Kontext vorausgehen sollten. Die häufig zur Begründung herangezogene Empirie ist selber eine kulturelle Technik und die sogenannte ‚alltagsweltliche Erfahrung‘ ist ihre Vulgärform, sodass letztlich nichts als der Glaube an die Unveränderlichkeit und den Wesenskern der Dinge übrig bleibt².

Wenn dieser Glaube wissenschaftshistorisch ein Produkt der westeuropäischen Neuzeit ist, stellt sich die Frage, ob mit ihm in anderen, zeitlich auch noch so nahestehenden Kulturen wie dem Mittelalter etwas anzufangen ist – zumindest, wenn wir das Ziel haben, etwas über das ‚wirkliche‘ Mittelalter zu erfahren³. In sich schlüssiger und einer historischen Kontextualisierung angemessener erscheint es doch, wenn wir die Dinge als situative Knoten in einem sozio-kulturellen Beziehungsnetz denken: D.h. die Dinge entstehen (zumindest als wahrnehmbar) erst in

ihren jeweiligen Handlungskontexten und werden dort mit spezifischen Bedeutungen aufgeladen⁴; sie sind eingewoben in ein kulturelles Netz, das ebenso Menschen, Orte und Ereignisse umspannt und Wahrnehmen, Denken und Handeln leitet. Solche Bedeutungszuschreibungen umfassen auch die vermeintlich objektiven Objekteigenschaften wie Physis (Material, Form, Maße) und Gestaltung, denn sie besitzen nur in einem konkreten kulturellen, in diesem Fall wissenschaftlichen Rahmen Bedeutung und fordern konkrete Handlungen vom Vermessen und Beschreiben bis zur Musealisierung heraus.

Damit ist nicht zuletzt das Problem einer ‚doppelten Hermeneutik‘ angeschnitten. Denn das Historik⁵ ist erstens Kind seiner Zeit und in deren Logiken und Weltbilder eingebunden, es kann nur in den Grenzen denken, die ihm die mentalen Gitterstäbe der Gesellschaft setzen. Die Wahrnehmung eines Objekts und seine Interpretation durch das Historik* ist immer kulturell in der Gegenwart gebunden. Zweitens strebt es aber an, die Wahrnehmung und Interpretation eines Objekts im kulturellen Kontext einer Vergangenheit zu ergründen. Versteht man das Objekt nun als kontextkonstituiert, dann sind die Wahrnehmungen und Interpretationen in der Gegenwart des Historik* und in der Vergangenheit nicht aneinander gekoppelt⁶. Konsequenterweise lässt sich daraus nur folgern, dass die historische Bedeutung eines Objekts heute nicht mehr erschließbar ist, sondern stets angenommen und vor allem aus gegenwärtigen (wissenschaftlichen) Kontexten projiziert ist.

Um deutlich zu machen, dass ein Objekt weder vorgängig, noch seine Beschreibung objektiv ist, sondern beide gemeinsam durch wissenschaftliche Techniken konstituiert werden, dass es mithin nicht als fester Anker in der Vergangenheit zur Verfügung steht, sondern erst durch seine Behandlung in der Gegenwart in einer Vergangenheit konstruiert wird, steht eine Objektbeschreibung weder am Anfang dieses Beispiels, noch im Fließtext. Vielmehr soll der Aufbau dieses Beitrags irritieren und darauf hinweisen, wie Objekte und ihre historischen Interpretationen Produkte kultureller Techniken der Gegenwart sind. Die Basis aller wissenschaftlichen Erkenntnis und damit den eigentlichen Textkörper bilden die Theorien und damit verknüpfte Techniken, anhand derer Fakten gemacht und zu Erzählungen geordnet werden. Da mit der Multivokalität der Post-Moderne die Geschichte zu einer Vielfalt von Geschichten geworden ist, ist die konkrete Geschichte, die das Historik* erzählt, immer eine Auswahl, deren Schlüssigkeit sich an einer inneren, theoriegestützten Konsistenz bemisst, und die sich gegenüber anderen möglichen, aber ignorierten Geschichten legitimieren muss.

1. Das Objekt

Beschreibung

Konstruieren wir also zunächst ein Objekt, indem wir es beschreiben:

Gemme: Zugeschriebene und genutzte Attribute

Material: Heliotrop (grüner Chalcedon mit roten Eisenoxid-Einschlüssen); glänzend poliert.

Form: Hochoval, im Querschnitt rechteckig mit beidseits gefasteten Kanten, die kürzere Fase zur Bildseite.

H. 17,5 mm, Br. 13 mm, D. 2 mm.

Einseitig komplexe Darstellung mit verschiedenen Zeigern eingraviert (Intaglio).

Auf der linken Seite am und über dem Kopf der flankierenden Figur seitliche, muschelartige Absplitterung.

Darstellung: Zentral gewendelter Bogen, darunter ein Stier auf dessen Rücken eine Figur kniet, deren Rechte den Stierkopf emporreißt, während die Linke zum Hals geführt ist; Kopf zurückgewandt, phrygische Mütze, weit auswehender Mantel. Unter dem Stier Schlange, Skorpion und Kelch, vor dem Stier ein anspringender Hund. Bogen beidseits von Figuren im Profil flankiert, jeweils mit gegürtetem Gewand und phrygischer Mütze bekleidet, die linke Figur mit erhobener, die rechte mit gesenkter Fackel. Links oberhalb der Höhle en face eine menschliche Büste mit Mondsichel, rechts gegenüber Büste mit Strahlenkranz, dazwischen vor dem Bogen ein fliegender Vogel; sieben achtstrahlige Sterne in den Freiräumen. Gegenseite ohne Darstellung.



Abb. 1a Gemme, Archäologische Staatssammlung München, Inv.-Nr. E-2007/27, Foto: © Staatliche Münzsammlung München (Hartwig Hotter)



Gemme: Zugeschriebene, aber nicht genutzte Attribute

Weitere Materialeigenschaften: Härte, Geschmack, Temperatur, Haptik, Maserung → nicht bestimmt

Wert des Objekts im Kunsthandel: nicht bestimmt

Inventarnummer: Archäologische Staatssammlung München E-2007/27

Gemme: Nicht zugeschriebene Attribute

Für eine Analyse irrelevant, da außerhalb des Erkenntnishorizonts.

Abb. 1b Umzeichnung der Gemme, (c) Thomas Meier

Diese Beschreibung des dargestellten Bildprogramms („präikonographische Analyse“) ist nicht allein deskriptiv, sondern greift als Vorwissen bereits zurück auf Ergebnisse der

Ikonomographische Analyse 1

Die inhaltliche Deutung des Bildprogramms fällt nicht schwer, denn es entspricht der vielfach bezeugten *tauroctonie*, der Tötung des Stiers durch den antiken Sonnengott Mithras. Hundertfach auf antiken Denkmälern dargestellt, ist die zentrale Szene – Mithras kniend auf dem Rücken des Stiers, dem er einen Dolch in den Hals stößt – in unterschiedlichem Umfang von weiteren Figuren und Symbolen umgeben⁷. Die Petersberger Gemme mit der Darstellung der Höhle als Ort der *tauroctonie*, den Begleitfiguren *Cautes* und *Cautopates*, Hund, Kelch, Schlange, Skorpion, Sternen, Luna, Sol und dem Raben als Botentier gehört trotz ihrer winzigen Dimensionen bereits zu den umfangreichen Bildprogrammen. Neben dem Petersberger Exemplar sind etwa 16 weitere Gemmen dieses Bildprogramms (wenn auch in unterschiedlicher Vollständigkeit) bekannt, darunter auch einige mehr, in die das Bildprogramm spiegelverkehrt eingeschnitten ist (Stier kanonisch nach rechts gewandt, *Cautes* [erhobene Fackel] rechts, *Cautopates* [gesenkte Fackel] links, links oberhalb *Sol*, rechts *Luna*)⁸.

Der Kontext

Der wissenschaftliche Modus, weitere Fakten zu einem Objekt zu generieren, ist das Konzept des Kontexts. Wenngleich auch er häufig mit der Aura einer prädis-



Abb. 2 Wieder-coloriertes Mithrasrelief aus der Nähe von Vipiteno/Sterzing; heute im Hof des Rathauses (Inv.Nr. I/654) (© Petrus Agricola)

kursiven Objektivität umgeben ist, die es nur sorgfältig zu entdecken, zu dokumentieren und ‚zum Sprechen zu bringen‘ gelte, ist der Kontext doch ebenfalls von den Interpretationsmodellen abhängig, unter denen er durch Beschreibung konstruiert wird⁹.

Fundkontext: Zugeschriebene und genutzte Attribute

Fundort: Gipfel des Kleinen Madron („Petersberg“) bei Flintsbach am Inn, Lkr. Rosenheim, Bez. Oberbayern; Schnitt 13/24, Grab 230/519.

Fundumstände: Forschungs- und Lehrgrabung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München von 1997–2004.

Erhaltung: Das Grab im oberen Beckenbereich durch eine Pfostengrube gestört, im Bereich des Oberkörpers und Kopfs vollständig durch eine Grube beseitigt; Füße durch ein jüngeres Grab teilweise gestört.

Beigaben:

Gemme zentral im Becken gelegen; in einer Kapsel aus zwei Münzen eingeschlossen.

- Münze 1 (Deckel): Denaro; auf der VS thronender Patriarch mit Mitra und *Pallium* auf *Faldistorium* (Klappstuhl); in der Rechten Kreuzstab, in der Linken Buch. Umschrift *BERTO LDVS P.* Doppelter Perlkreis. Auf der RS Stadttor mit 3 Zinntürmen. Umschrift zwischen doppeltem Perlkreis + *CIVITAS AQVILEGIA*. Rand umlaufend leicht aufgebogen. Münzstätte: Aquileia; Münzherr: Berthold V. von Andechs-Meranien, Patriarch von Aquileia (1218–1251)¹⁰; Silber; Dm. 19,8 mm; Gew. 1,20 gr. Durch Verwendung als Deckel an einer Seite leicht verbogen.
- Münze 2 (Unterteil): Pfennig (Brakteat); königliches Brustbild frontal, wohl gekrönt; in der Rechten *Sphaira*, in der Linken Lilienszepter; Wulstrand und Bogenrand. Typ unbekannt, stilistisch der Augsburger Währung in der 1. Hälfte/Mitte des 13. Jahrhunderts zuzurechnen; Münzstätte: Donauwörth oder Schongau; Münzherr: wohl Kaiser Friedrich II.¹¹; Silber; Dm. ca. 25 mm (rekonstruiert), Gew. 0,69 gr. Durch Funktion als Kapselunterteil Rand aufgebogen und insgesamt 8 Löcher um das Münzbild eingestochen; auf der Innenseite des Döschens Abdruck der Gemme erhalten.
- Unmittelbar außerhalb des linken Oberschenkelkopfes zwei zusammengebackene Münzen: 2 Pfennige gleichen Typs: VS mit barhäuptigem Reiter nach rechts, in der Rechten hinter dem Körper ein aufrechtes Schwert; Wulstrand, darum Sterne(?).
RS mit schreitendem, geflügeltem Tier (Greif/geflügelter Löwe mit Adlerkopf) nach links. Münzstätte: wohl München; Münzherr: Herzog Otto II. (1231–1253)¹²; Silber; Dm. 18,0 und 18,8 mm; Gew. 0,53 gr. und 0,41 gr.

Fundkontext: Zugeschriebene und nicht genutzte Attribute

Funddatum: 17. August 2001

Finder: Wolfgang Ager und Rainer Tiplt (ehrenamtliche Mitarbeiter)

Grablage: ca. 5,5 m nordwestlich des Kirchenportals und in der westlichen (äußeren) Reihe nahe der nördlichen Hangbefestigung

Grabbau: einfaches Erdgrab

Tote: anthropologisch: männlich, mittleren Alters.

archäologisch: Körpergrab in Bauchlage; Kopf im Westen

Beigaben: Wenige Zentimeter neben der Münzkapsel eine Kugel aus geschliffenem weißen Marmor; Dm. 12–13 mm

Oben an der Innenseite des linken Oberschenkels stark korrodiertes, längliches Eisenobjekt (unrestauriert): Nagel oder Riemenzunge?

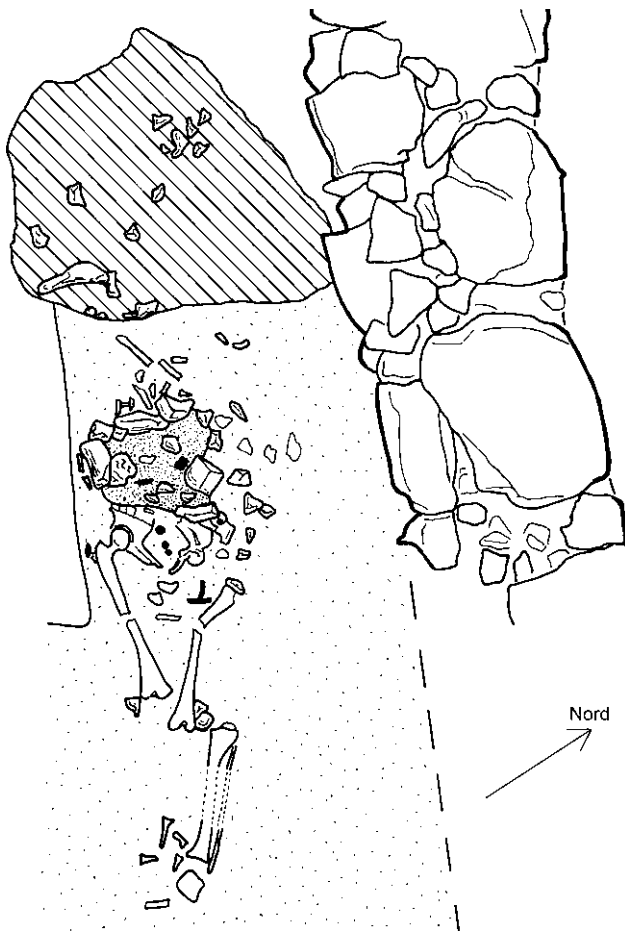


Abb. 3a Plan und Beigaben des Grabes 230/519 auf dem Petersberg bei Flintsbach

Fundkontext: Fehlende Attribute

Grabkennzeichnung:

fehlt, da alte Oberfläche nicht mehr erhalten

Beigaben: weitere

Beigaben im Bereich des Oberkörpers und Kopfs unbekannt

Fundlage: Exakte Ausrichtung der Münzkapsel unbekannt

Anthropologie: exaktes Sterbealter, weitere paläoanthropologische Befunde am Skelett (Skelett und vorläufige Bestimmung verschollen)

Fundkontext: Nicht zugeschriebene Attribute

Für eine Analyse irrelevant, da außerhalb des Erkenntnishorizonts.



Abb. 3b Pfennig Herzog Ottos II. von Baiern



Abb. 3d Denaro Bertholds V. von Andechs



Abb. 3c Pfennig Herzog Ottos II. von Baiern



Abb. 3e Brakteat Augsburger Schlags

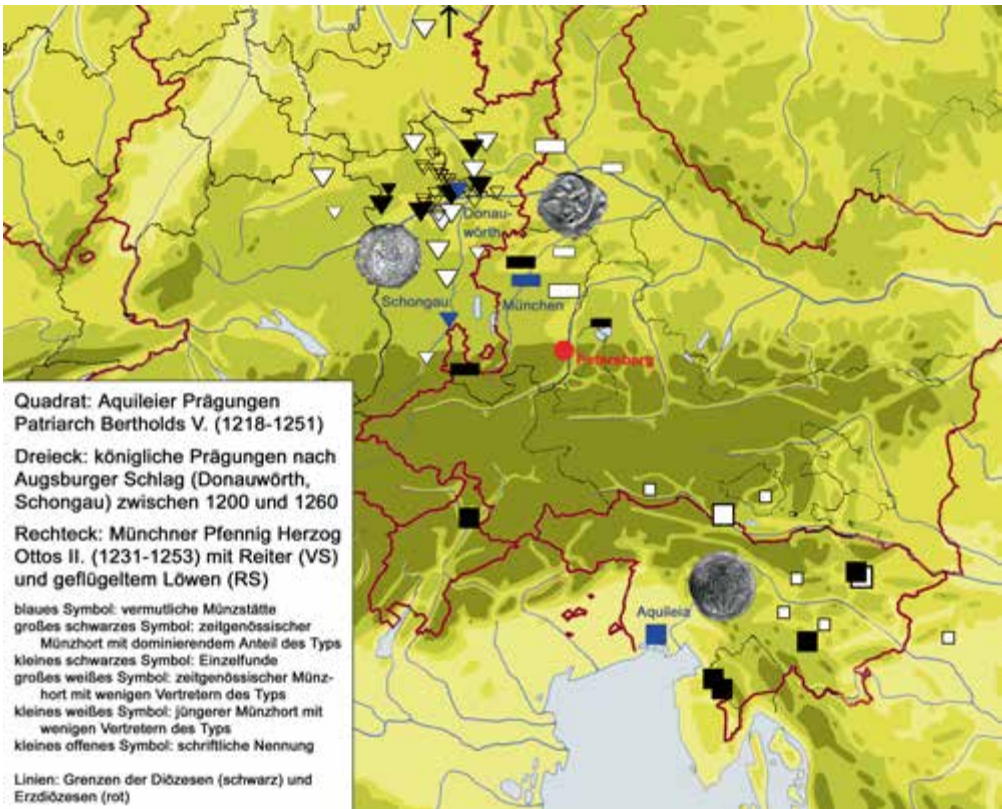


Abb. 4 Verbreitung der Münztypen, von denen Vertreter im Petersberger Grab gefunden wurden¹³.

Diese Gestaltung des Kontexts stattet die Gemme mit einer mittelalterlichen Datierung für die Deponierung im Grab aus. Wenngleich Münzen nur einen *terminus post quem* liefern, fällt doch die Koinzidenz der Prägezeiten aller vier Münzen auf (2 x 1231/53, 1218/51, 1. Hälfte/Mitte 13. Jh.). Es liegt daher nahe, die Datierung aus dem Ensemble der vier Münzen als annähernden *terminus ad quem* zu betrachten, obgleich die hier diskutierten Münzen in Einzelstücken bis ins frühe 14. Jahrhundert kursierten. Doch erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass man nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vier chronologisch derart gut zusammenpassende Altmünzen durch Zufall oder absichtlich und entgegen dem inzwischen ganz anders zusammengesetzten Münzumschlag zusammengestellt haben sollte.

3. Geschichte(n) mit und aus dem Objekt

Die Annahme von Sinn

Damit ein Erkenntnisprozess überhaupt in Gang kommt, damit eine Geschichte um ein Objekt gesponnen wird, braucht es nicht nur die Überzeugung, dass es solch eine Geschichte gibt, sondern dass diese Geschichte auch einen Sinn hat(te). Diese Vorannahme von Sinn ist die Voraussetzung jeder Hermeneutik¹⁴. Nun würde die schlichte Thesaurierung der antiken Gemme in einem mittelalterlichen Schatz diese Voraussetzung bereits erfüllen, die Geschichte wäre aber wenig spannend. Zur hermeneutischen Herausforderung wird die Gemme erst durch ihren Verschluss in einer vernähten Münzkapsel und die Deponierung in einem Grab, denn diese beiden Handlungen mit der Gemme berechtigen zu der Vorannahme, dass ihr weitere Bedeutung(en) zukam(en). Erst diese unerwarteten Kontexte provozieren erkenntnistheoretische Fragen nach der transkulturellen Aneignung des Objekts und den besonderen Praktiken, denen es unterworfen war.

Zugleich schließt die hermeneutische Bedingung, für jede Interpretationsleistung Sinn voranzunehmen, eine individualisierende Interpretation aus. Erkenntnistheoretisch läuft sie auf die Nicht-Annahme von Sinn hinaus, denn wenn eine individuelle, nicht kulturell gebundene und damit beliebige Interpretation zugelassen wird, ist diese mit wissenschaftlichen Methoden nicht bearbeitbar¹⁵.

Jan Keupp: „Ein Amulett im Grab als individuelle einzigartige Beigabe könnte durchaus als Ausdruck der Renaissance des 12. Jh. verstanden werden, durch die eine Individualisierung des Toten erst möglich wurde. Dieser erweiterte/veränderte adelige Habitus-Rahmen erlaubte nun solche neuen Praktiken.“

TM: Die Betonung eines Individualisierungsprozesses und der damit verbundenen wachsenden Freiheitsgrade ist selber eine Erzählung. Mit welchem methodischen Schritt soll der Gemmenfund mit der Renaissance des 12. Jh. verknüpft werden? Eine plausible Assoziation wegen zeitlicher Korrelation ist zu wenig.

Chronologie erzählen

Historisches (und archäologisches) Erzählen folgt in aller Regel einer chronologischen Ordnung. Als narrative Linie bietet sich daher das Konzept der Objektbiographie an¹⁶, d.h. die wechselnden Geschichten, Funktionen und Bedeutungen ein und desselben Objekts werden entlang eines Zeitstrahls geordnet und so aufeinander bezogen. Dies ist insbesondere hilfreich, wenn Objekte durch ihre lange Verwendungsdauer und/oder Transfer(s) in verschiedene kulturelle Kontexte gerieten. Die Objektbiographie hilft in diesen Fällen, die unterschiedlichen Funktions- und Bedeutungsschichten chronologisch sauber zu trennen, in ihren jeweiligen kulturellen Kontexten zu verorten und transkulturelle Prozesse zu bestimmen. Als Analysetechnik bedeutet die Objektbiographie eine (Re-)Konstruktion des Untersuchungsgegenstands nach unseren heutigen Prämissen und Interessen und eben keine essentialistische Lebensgeschichte des Objekts in seiner physischen Materialität, die sich mittels moderner, naturwissenschaftlicher Analyseverfahren offenbart. In ihrer historisierenden Erzählweise schließt die Technik der Objektbiographie andere, beispielsweise a-historische, ästhetisch-künstlerische Betrachtungsweisen ebenso aus wie die historische Fokussierung auf eine ‚Hauptnutzungszeit‘ des Objekts – wobei es im vorliegenden Fall ohnehin schwierig wäre, sich zwischen der Römischen Kaiserzeit und dem Hochmittelalter zu entscheiden.

Das Werkzeug der Objektbiographie beinhaltet ein breites Spektrum von Biographien, die sich – vergleichbar den verschiedenen sozialen Rollen einer Person – nach unterschiedlichen Aspekten sortieren lassen¹⁷. Im archäologisch-historischen Zugriff dominiert häufig die technische Biographie, (re)konstruierbar anhand materieller Modifikationen des Objekts.

Technische Objektbiographie

Herkunft des Rohmaterials: Zypern? Äthiopien? (mineralogische Bestimmung liegt nicht vor)

Oberfläche und Bild: vollständig spiegelnd glatt poliert.

Bild durch Zeiger (Rund- und Flachperle) verschiedener Stärke eingeschnitten.

Technische Ausführung steht dem *Small Grooves Style* nahe und nimmt Elemente des *Imperial Coarse Style* und des *Chin-Nose-Mouth-Style* vorweg¹⁸ →

Datierung: späteres 2./früheres 3. Jahrhundert n. Chr.

Auf Grund ikonographischer Details ist eine Anfertigung im östlichen Mittelmeerraum oder Südosteuropa anzunehmen.

Gemmenfassung: Die doppelte seitliche Fassung deutet darauf hin, dass das Objekt in einem Ring gefasst war. Dass die breitere Fase zur bildfreien Seite weist, könnte ein Indiz für eine Montage der Gemme mit der Bildseite nach unten sein.

Verlust der Fassung: Die seitliche Absplitterung auf der Bildseite ist ein typisches Bruchmuster bei punktuell seitlichem Druck und dürfte mit dem Verlust der Fassung in Zusammenhang stehen. Wann der Stein zwischen der Herstellung in der Antike und der Deponierung im Hochmittelalter aus der Fassung entfernt wurde, ist nicht näher eingrenzbar.

In dieser Form, die allein auf die am Objekt feststellbaren technischen Merkmale fokussiert, ist die Objektbiographie eine typische Objektivierungsstrategie, durch die ein Objekt konstituiert und scheinbar entkulturalisiert wird, indem die Handlungskontexte und damit die Menschen ausgeblendet sind; erst so entsteht der Eindruck einer Eigenständigkeit/Objektivität des Objekts. Bringen wir die Menschen mit ins Spiel, so erweitert sich eine technische Objektbiographie zu einer Biographie der Handlungen und Praktiken am und mit dem Objekt. Sie begreift die technischen Merkmale als Ergebnisse von Handlungen, geht aber weit über die technische Objektbiographie hinaus, indem sie auch intentionelle Handlungen jenseits der technischen Ausführung und des funktionalen Gebrauchs in den Blick nimmt sowie auf Praktiken fokussiert, die als habitualisierte soziale Routinen am Objekt ausgeführt werden¹⁹.

Biographie der Handlungen und Praktiken am und mit dem Objekt

Handlungen

Gewinnung des Rohmaterials

Politur und Schnitt des Steins: allseitig spiegelnd

glatt poliert; Gravur erfolgte mit Zeigern

(Rund- und Flachperle) verschiedener Stärke.

Fassung in einem Ring

Gewaltsame Entfernung aus der Fassung

Praktiken

Nutzung als Siegel oder Schmuckstein: Der spiegelverkehrte Schnitt der Darstellung (s.o.) ist typisch für Siegelsteine; bei nicht-sichtbarer Gravur Nutzung als Schmuckstein.

Verlust oder Thesaurierung des Rings oder des Steins: Für die Überlieferung der Gemme von der Antike bis ins hohe Mittelalter ist der Kontext nicht mehr zu klären (zufälliger Verlust? Tradierung in Schätzen?). Ebenso ist unklar, ob die Gemme allein oder noch mit dem Ring überliefert wurde.

Weitere, heute unbekannt Handlungen und Praktiken mit und an der Gemme sind in diesem Abschnitt ihrer Biographie denkbar.

Aneignung 1: wird einem Tradierungskontext entnommen

→

Verschluss in einer Münzkapsel(?): vermutlich im

Erzbistum Aquileia (s.u.); t.p. 1218; →

Gebrauch 1(?): vermutlich als persönliches Amulett, Transport über die Alpen

Reparatur(?) der Münzkapsel: Das grobe Aufbiegen und Durchlöcheren des als Kapselunterteil verwandten Brakteaten unterscheidet sich deutlich von der sorgsam behandelten Aquilenser Münze als Deckel. Zudem liegen die Umlaufräume beider Münzen in beträchtlicher Entfernung, sodass sie kaum gleichzeitig an einem Ort zur Hand gewesen sein dürften. Daher liegt die Vermutung nahe, die Kapsel sei zunächst im Erzbistum Aquileia hergestellt und nach dem Verlust des ursprünglichen Unterteils in Bayerisch-Schwaben mit einer lokalen Münze ergänzt worden. →

Gebrauch 1: weiterhin vermutlich als persönliches Amulett;

Gebrauch 2: Beigabe bei der Bestattung entweder als Belassung oder

als intentionelle Beigabe; ca. 1240/50 →

Tradierung im Grab

Aneignung 2: Freilegung der Gemme im Rahmen einer archäologischen Ausgrabung

Objektivierung: durch wissenschaftliche Beschreibung und Interpretation²⁰

Musealisierung: im Pfarrmuseum Flintsbach; seit 2008

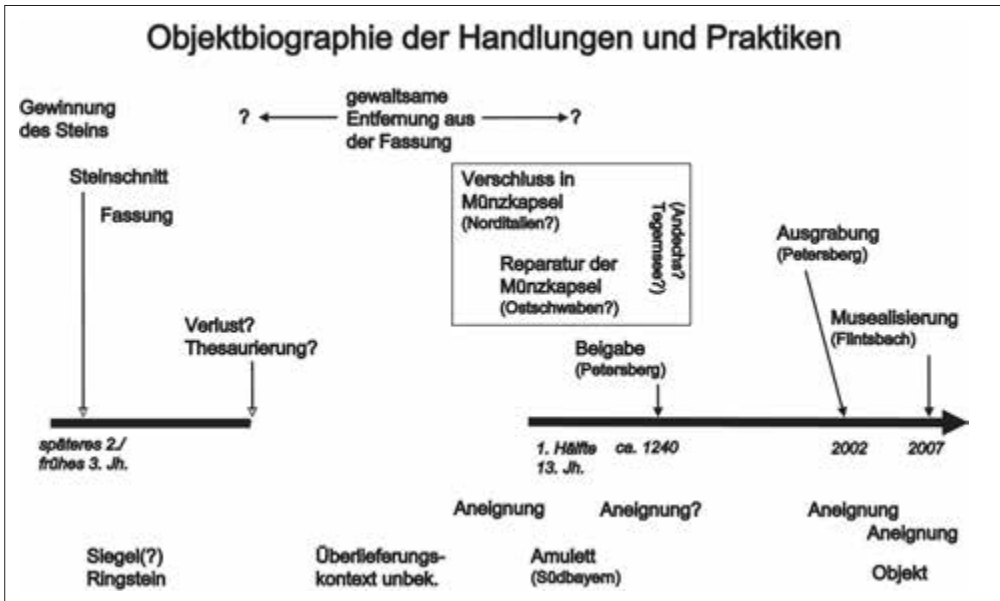


Abb. 5 Objektbiographie der Handlungen und Praktiken

Verwandt mit einer Biographie der Handlungen und Praktiken ist das analytische Werkzeug der *chaîne opératoire*. Es konzipiert den Lebenszyklus eines Objekts von der Herstellung über den Gebrauch bis zur Entsorgung als eine Abfolge kulturell vermittelter Handlungsrouninen²¹, die von keineswegs immer bewussten Konzepten bestimmt sind, wie ein Objekt aussehen solle (*mental templates*), welche Materialien dafür geeignet seien, wie es herzustellen sei etc.²² Über die Rekonstruktion dieser Handlungsrouninen soll die Organisation eines technologischen Systems rekonstruiert werden²³. Die *chaîne opératoire* berücksichtigt damit zwar ebenfalls das Tun jenseits intentionellen Handelns, fokussiert aber auf Herstellung und Technik, während eine Biographie der Handlungen und Praktiken im Allgemeinen auch zahlreiches weiteres nicht-technisch-funktionales Tun und habitualisierte Rouninen mit und an dem Objekt im Lauf seiner gesamten Lebenszeit versammelt, die durch kollektives Bedeutungs- und Handlungswissen in einer Gesellschaft zusammengehalten werden. Im Gegensatz zur *chaîne opératoire*, die untersucht, wie sich kulturelle Konzepte von und in Objekten materialisieren, betonen Praxistheorien weitaus stärker, dass die Praktiken auch die Konzepte formen, und zwischen beiden Seiten ein bedingend-bedingter Zusammenhang besteht²⁴.

Chaîne opératoire der Gemme

(zur inhaltlichen Füllung der einzelnen Punkte

vgl. die vorangegangene Box)

Gewinnung des Rohmaterials

Politur und Schnitt des Steines

Fassung in einem Ring

Gewaltsame Entfernung aus der Fassung

Verschluss in einer Münzkapsel

Reparatur(?) der Münzkapsel

Deponierung im Grab

Archäologische Freilegung

Freilich bringt auch das Werkzeug der Objektbiographie erhebliche Nebenwirkungen mit sich:

- Es singularisiert, indem es das eine Objekt der Untersuchung als hochgradig individuell darstellt (im Gegensatz zur Abstraktion, die ein einzelnes Objekt zum Prototypen einer Gruppe macht)²⁵.
- Es richtet sich an der diachronen Perspektive aus und sucht nicht die Einbindung in die jeweiligen synchronen kulturellen Kontexte.
- Es birgt damit die Gefahr, teleologisch auf das Heute ausgerichtet zu werden.
- Es fokussiert auf den Wandel und die Umbrüche in der Geschichte des Objekts.
- Damit vereinfacht es erheblich und besteht – auf die gesamte Lebensspanne des Objekts gesehen – überwiegend aus Lücken und blinden Flecken²⁶.
- Insbesondere vernachlässigt es die Praktiken am und mit dem Objekt im Alltag.

Christina Schmid: „Du hast nicht eine reine Objektbiographie erzählt, sondern diese immer wieder an einzelnen (entscheidenden?) Punkten mit *life cycle models* aufgemacht und das Objekt in seine Objektgruppe eingehängt; damit ist auch die Objektbiographie nicht mehr ganz so individualisierend auf das eine Objekt zugeschnitten.“

TM: Das ist sehr nett, aber für die Vergleiche, die ich ziehe (s.u.), und das Netz, in das ich die Gemme einbinde, habe ich bestimmte Stellen herausgegriffen und nicht alle Möglichkeiten genutzt. Durch diese Auswahl bleibt meine Objektbiographie teleologisch und könnte mit anderen Verknüpfungen auch ganz anders erzählt werden.

Handlung, Struktur und die Magie der Bedeutungen

Entgegen der individualisierenden Objektbiographie lassen sich Handlungen, die im gleichen kulturellen Kontext immer wieder an verschiedenen Objekten zu beobachten sind, zu Mustern und Strukturen zusammenfassen. Diese Handlungsmuster (= Praktiken) scheinen ein vielversprechender Ausgangspunkt, um von dort auf das bewusste, vor- und unbewusste Denken und die Konzepte der Akteure zu schließen. Denn solche etablierten Praktiken vermitteln nicht nur Handlungszusammenhänge, sondern sie interpretieren und bewerten sie zugleich, sie statten Dinge, Orte, Ereignisse und Handlungen mit Bedeutungen aus: Handlungen scheinen nicht die Folge von Motiven zu sein, sondern die Motive den Handlungen nachzufolgen²⁷.

Während für die Altsteinzeit (ca. 2,6 Mio. – 12.000 v. Chr.) strukturierte Handlungen und die Schlussfolgerung auf überindividuelle Bedeutungszuschreibungen bereits eine wesentliche Erkenntnis darstellen, wüssten wir es für das Mittelalter in der Regel gerne genauer, wüssten wir gerne nicht nur dass, sondern auch welche Bedeutungen Objekten zugeschrieben wurden. Aber warum eigentlich? Die Hatz auf die Bedeutung spiegelt zum einen die Überzeugung, dass den Handlungen

eben doch Intentionen und Motive vorangingen, die in den Handlungen nur ihren Ausdruck fänden. Und diese angenommenen Intentionen hätten ihre Referenz nicht im Objekt, sondern in seiner Bedeutung, sodass wir Handlungen also nur hinreichend verstünden, wenn wir die auf die Bedeutung der Objekte bezogenen Intentionen ‚dahinter‘ kennten. Zum anderen vermutet der Intentions- und Bedeutungsfetischismus, dass die mit den Handlungen verknüpften Motive im weitesten Sinn vernünftig und artikulierbar seien. Beide Annahmen setzen ein rational agierendes Individuum voraus, das selbst ein kulturelles Produkt ist und im Menschenbild des Protestantismus mit seiner Überhöhung des Individuums und der Gedanken gründet. Ein strikt praxeologischer Ansatz für eine Objektinterpretation hingegen könnte auf die Frage nach den Bedeutungen der Dinge gänzlich verzichten, wenn die Bedeutungen nicht den Handlungen und Praktiken vorausgehen, sondern durch sie erst geschaffen werden, bzw. die Welt im Allgemeinen durch das Tun und nicht durch das Denken konzipiert erscheint, sodass Bedeutungen, Motive und Intentionen lediglich nachgelagerte Rationalisierungsstrategien bilden.

Lassen wir uns dennoch von der magischen Frage nach der Bedeutung, einer traditionsreichen Routine der Wissenschaft, verführen, so brechen wir also streng genommen an dieser Stelle mit dem praxeologischen Analyseweg.

Beginnen wir den Bruch der analytischen Systematik mit System und fragen zunächst nach den strukturierten Handlungen an und mit antiken Gemmen im westeuropäischen Mittelalter.

Strukturierte Handlungen an/mit Gemmen im Mittelalter

in der materiellen Kultur

Besatz von Edelmetallobjekten²⁸: z. B. auf frühmittelalterlichen Fibeln und Ringen oder am *loros* und *maniakon* des Mainzer Kaiserinnen-Schatzes (11. Jh.); vielfach an Reliquiaren und liturgischem Gerät; z. B. Kölner Dreikönigsschrein, Hildesheimer Gerhardkelch.

Einzelne kleine Gemmen auf Edelmetallobjekten sind mit dem Bild nach unten angebracht; doch fehlen Untersuchungen, nach welchen Kriterien die Steine bildsichtig oder -unsichtig montiert wurden.

(Siegel)Ringe: erhebliche Anzahl (> 1000) mittelalterlicher Ringe mit antiken Gemmen²⁹; sofern Verwendung als Siegelring gesichert, erfolgte die Auswahl offenbar nach dem Motiv³⁰.

Magische und medizinische Verwendung³¹:

- mittelalterliche Gemme aus Heliotrop mit Kreuzlamm und eine Hostienpyxis(?) im Grab Kg. Eriks 5. Klipping († 1286) in Viborg;
- silberne Kapsel mit sichtbar eingesetzter Alsengemme im Schatzfund von Bokel (Kr. Cuxhaven, t.p. 1220/25).

in den Schriftquellen

Thesaurierung: Vielfach in Schatzinventaren belegt;

zeitnah z. B.: 1253 wurden in Genua Teile des Hohenstaufenschatzes verkauft/verpfändet; darunter 681 Intaglios und Kameen³².

Besatz von Edelmetallobjekten: Vielfach in Schatzinventaren belegt; zeitnah z. B. im Mainzer Kirchenschatz des 12. Jahrhunderts: *sedecim annuli pontificales boni et magni, de robino unus et impositis aliis gemmis minutis, de smaragdo unus, de saphiro unus, de topazio unus. [...] Vestita erat hec crux auro purissimo, et gemmis preciosis et multis. [...] Erat et alia crux lignea auro optimo vestita, [...] cuius venter plenus erat reliquiis et gemmis preciosissimis. [...] Minor [calix] habebat cum patena marcas auri electissimi octodecim, in cuius pede per circuitum preciosi erant lapides valde, et in patene circuitu limbus eiusdem operis ambiebat, et ipse quidem gemmis preciosis non carebat. Calix maior quot marcas auri habuerit, nescio; certum autem est, quod spissitudo eius erat digiti, et per totum, tam in pede quam supra, gemmis erat preciosissimis adornatus³³. – „Sechzehn schöne und kostbare Bischofsringe, einer mit Rubin und anderen kleinen eingelassenen Edelsteinen, einer aus Smaragd, einer aus Saphir, einer aus Topas. [...] Dieses Kreuz war mit reinstem Gold und mit vielen und kostbaren Gemmen umkleidet. [...] Es gab ein anderes hölzernes Kreuz, mit bestem Gold umkleidet, [...] dessen Höhlung voll von Reliquien und kostbarsten Gemmen war. [...] Der kleinere [Kelch] wog zusammen mit der Patene achtzehn Mark erlesensten Goldes, an dessen Fuß waren ringsum sehr wertvolle Steine, und auf der Patene lief ringsum ein Saum derselben Machart, und ihm selbst mangelte es nicht an wertvollen Gemmen. Wie viele Mark Gold der größere Kelch wog, weiß ich nicht; sicher ist aber, dass seine Dicke einen *digitus* betrug, und er im Ganzen, am Fuß wie auch oben, mit kostbarsten Gemmen geschmückt war.“*

Magische und medizinische Praktiken³⁴: Vielfach in Steinbüchern und anderen Schriftquellen belegt [Es folgt eine Auswahl von Texten, die nicht nur die magische bzw. medizinische Funktion von Steinen belegen, sondern konkrete Handlungen insbesondere mit/an Heliotropen beschreiben.]:

- Plinius: [...] *quoniam admixta herba heliotropio, quibusdam additis precationibus* [...] – „[...] wenn der Heliotrop mit Kraut verbunden und er mit gewissen Sprüchen belegt wird [...]“
- Damigeron: *Consecratus enim uidebis diuinam potentiam* – „Denn geweiht wirst du die göttliche Kraft sehen.“
- Marbod von Rennes: *Nam si jungatur ejusdem nominis herba, / Carmine legitimo, verbo sacrata potenti* [...] – „Wenn er nämlich mit dem gleichnamigen Kraut verbunden wird, / Geweiht mit der rechten Formel und einem mächtigen Wort [...]“

- Arnoldus Saxo: *si ungetur cum herba eiusdem nominis [...]* – „Wenn er mit dem gleichnamigen Kraut eingerieben wird [...]"
- Albertus Magnus: *Oportet autem quod quodam carmine sacratus sit, et quibusdam characteribus mixtus [...]* – „Es ist aber nötig, dass er mit einer bestimmten Formel geweiht und mit gewissen Zeichen versehen werde [...]"
[...] *si ungetur succo herbae eiusdem nominis, et in vas aqua plenum remissus [...]* – „[...] wenn er mit dem Saft des gleichnamigen Krauts eingerieben und in ein Gefäß voll Wasser gelegt wird [...]"
- Thomas von Cantimpré: *Proinde si elitropia eiusdem nominis herba subiecta lapidi fuerit et legitimo carmine sacrata [...]* – „Wenn also dem Stein Heliotrop eine Pflanze desselben Namens untergelegt würde, und mit der rechten Formel geweiht [...]"
und eine Formel für den Steinsegen: *oratio et benedictio ad sanctificandum lapides* – „Gebet und Segensspruch zur Weihung von Steinen"

Anweisungen für Amulette:

- 1. Buch der Kyranides: unter jedem Buchstaben des Alphabets eine Quadriga von Pflanze, Vogel, Fisch und Stein mit gleichem Anfangsbuchstaben, die zusammen ein Amulett bzw. einen Talisman bilden; hierfür werden dem Stein zuweilen Vogel/Fisch/Pflanze eingraviert und/oder deren Teile unter dem Stein eingeschlossen. [Heliotrop fehlt]
- Buch der Dekane (Hermes Trismegistos zugeschrieben): Zu jedem Dekan (Unterteilung eines Tierkreiszeichens in drei Unterabschnitte zu je 10°) ein spezielles Amulett; es besteht jeweils aus einem Stein, in den eine Figur geschnitten, dieser unter eine bestimmte Pflanze gelegt, das Ganze eingeschlossen und am Körper getragen werden muss; es folgt eine Abstinenzvorschrift. → Heliotrop: 3. Dekan Zwillinge (Pepisothe = gekrönte Frau, die von der Körpermitte abwärts gefiedert ist und in ihrer Rechten einen Blitz, in ihrer Linken ein Fläschchen hält); den Schultern zugeordnet; das Bild ist in den Heliotrop zu gravieren, dieser unter die Pflanze *libanotis* zu legen (*olibanum* = Weihrauch?), das Ganze nach Wunsch zu verschließen und bei sich zu tragen; zu meiden ist Wildschweinfleisch.
- Damigeron: Heliotrop rechnet unter die 7 Planeten der Sonne → die Freien sollen das *eliotropium* und *Sol* im Strahlenkranz eingravieren, die Freigelassenen und ihre Kinder sollen das Haupt des *Sol* eingravieren, die Sklaven sollen einen Altar und darüber eine brennende Fackel eingravieren. Seit Marbod von Rennes Wissen des Damigeron (zumindest in Italien und Frankreich) erneut bekannt.
- Albertus Magnus begründet, wie sich die Bilder und ihre Wirkkraft mit den Steinen verbinden und stellt nach Exzerpten aus Pseudo-Aristoteles ein Kaleidoskop von Steinbildern gemäß den Gestirnen und ihren Wirkungen zusammen [Heliotrop fehlt]; Kenntnis dieser astrologischen Zusammenhänge = *necromantia*, die in Teilen als hochseriöse Subdisziplin der Astrologie, zuweilen sogar als eine der *artes liberales* gilt.

Wenn Handlungsmuster und Bedeutungen miteinander verknüpft sind, dann sollten diesen unterschiedlichen Handlungsmustern unterschiedliche Bedeutungen der Gemmen in den jeweiligen Nutzungskontexten entsprochen haben. Allein die materielle Kontinuität eines Objekts bedingt in keiner Weise eine Kontinuität der Praktiken oder gar der Bedeutungen.

Quer zu diesen Handlungsmustern im ‚Alltag‘ liegt die Verwendung von Gemmen und anderen Objekten, für die magische Bedeutung vermutet wird, im Bestattungskontext. Die Lage im Grab erlaubt in diesen Fällen, die Handlungsstruktur und ihre Akteure besonders genau anzusprechen, da die Objekte im Rahmen des Bestattungsrituals ins Grab gelangten³⁵.

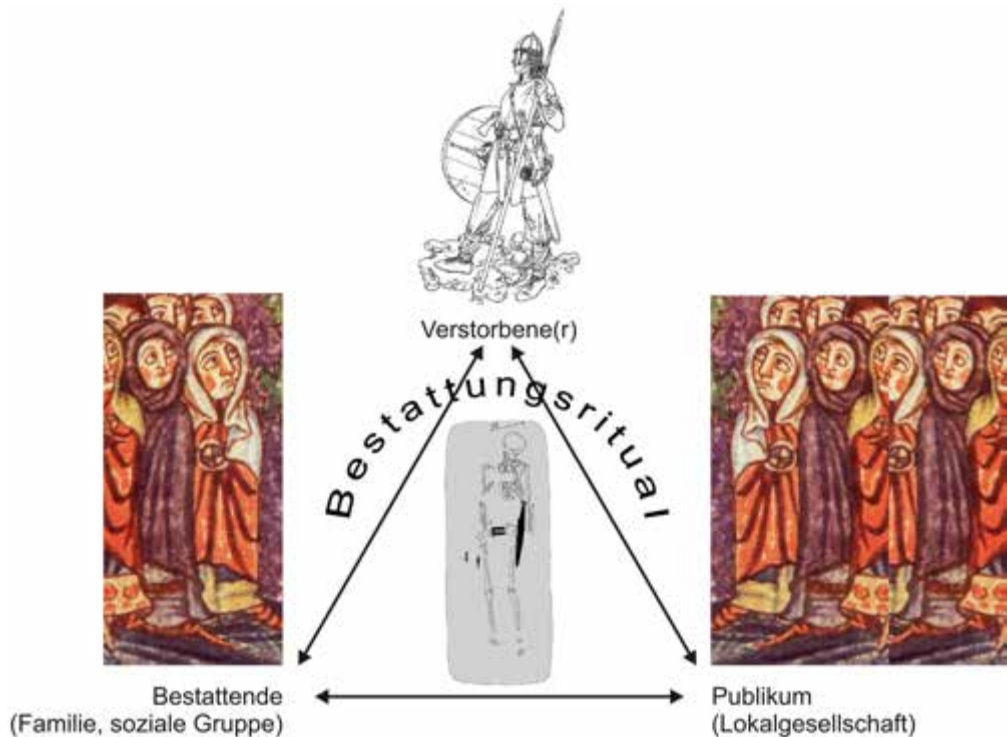


Abb. 6 Das Bestattungsritual im Spannungsfeld von Bestattenden, Publikum und Verstorben* (nach Brather, Bestattungsrituale, Abb. 1 mit Ergänzung)

Handlungen mit Gemmen im Bestattungskontext

Besatz von Edelmetallobjekten: Beigabe frühmittelalterlicher Fibeln³⁶.

(Siegel)Ringe³⁷:

- Bischofsring mit Abrasaxgemme im Grab Bf. Seffrids v. Chichester († 1151) [Waterton] oder eines Bischofs des 13. Jh. [Sanke].
- Bischofsstab mit 4 antiken Gemmen auf dem *nodus* und Bischofsring mit Chnoubis-Gemme im Grab Ebf. Hubert Walters v. Canterbury († 1205).
- Ring aus einem Nonnengrab in Steinheim a.d. Murr (1255/1556).

Magische und medizinische Verwendung: mittelalterliche Gemme mit Kreuzlamm und eine Hostienpyxis(?) im Grab Kg. Eriks 5. Klipping († 1286) in Viborg³⁸.

Verwandte Objekte in Gräbern³⁹:

- Verschiedenfarbige Perlen aus Bernstein, Bein, blauem Glas und Bergkristall in einem Grab in Æbelholt kloster → als Amulett angesprochen.
- Runde Kapsel (Dm. ca. 5,5 cm) aus zwei rundum vernähten Lederflecken aus Grab F98 der Thulegrabung in Lund; bei den Schienbeinen einer 20–25-jährigen Frau, die an Knochenhautentzündung (*Periostitis*) litt; kein Inhalt(?) erhalten; 2. Hälfte 11. Jh.

Doch auf Grund der mehrfachen Funktionen des Bestattungsrituals – einerseits für einen sicheren Übergang des Verstorbenen* in einen anderen sozialen Zustand, andererseits für das Fortbestehen und die (Neu)Organisation einer sozialen Gruppe von (Über)Lebenden – müssen wir damit rechnen, dass einem Objekt in diesem Handlungskontext weitere Bedeutungen zukamen, welche die Bedeutungen zu Lebzeiten und im Alltag des Verstorbenen* überlagern und/oder ablösen *konnten*. Zudem sind unterschiedliche Kontexte denkbar, wie ein Objekt ins Grab gelangte, die sich ebenfalls auf die Bedeutungszuschreibung an das Objekt auswirken:

Belassung	→ keine neue Bedeutung	
Beigabe als		
- persönliches Objekt	→ keine neue Bedeutung	
- Entsorgung	→ keine neue Bedeutung	
- sozialer Marker	(keine?) neue Bedeutung	
- Jenseitsausstattung		→ neue Bedeutung
- Schutz auf dem Weg durch das Jenseits		→ neue Bedeutung

Ausgeschlossen ist mit dem methodischen Zugriff über die strukturierten Praktiken erneut eine individualisierende Interpretation („Es kam drauf an, was man darin sehen wollte“): Denn wenn sich die Petersberger Gemme einem konkreten, wenn auch nicht überaus häufig belegten Typ von Praktiken mit diesen antiken Objekten zuweisen lässt, handelt es sich also um ein überindividuelles Handlungsmuster, das an diesem konkreten Objekt (re)produziert wurde, und für das auch eine überindividuelle, nämlich kulturelle Bedeutungszuschreibung zu erwarten ist.

Objekt-Text-Relationen

Es ist in der Mittelalter-Archäologie *usus*, für die Frage nach der Bedeutung auf Schriftquellen zurückzugreifen und mit ihrer Hilfe die Objekte zu interpretieren. Immerhin hatte ich auch für die Rekonstruktion der Handlungsmuster bereits Schriftzeugnisse parallel zu den Sachquellen herangezogen, wie auch die Ansprache der Darstellung im antiken Kontext als Mithras auf (spärlichen) Schriftquellen fußt.

Doch erkenntnistheoretisch sind wir damit kein Stück weiter: Denn abgesehen von den in der Geschichtswissenschaft seit zweieinhalb Jahrhunderten systematisierten Problemen der Quellenkritik, abgesehen auch vom Problem einer doppelten Hermeneutik (s.o.), sind Texte ebenso wie alle anderen materiellen Hinterlassenschaften zunächst einmal Artefakte. Wenn wir uns dazu entschieden haben, ein Objekt praxeologisch zu betrachten, so können wir eigentlich im nächsten Schritt nicht so tun, als wären Textobjekte dieser Perspektive enthoben. Vielmehr bedingte es die Forderung eines konsistenten Interpretationsrahmens, dass wir auch Texte unter der gleichen Perspektive in den Blick nähmen. Damit verdoppelte sich jedoch unser Dilemma, denn nicht nur wäre jetzt von den Praktiken an und mit Sachobjekten, sondern auch an und mit Textobjekten auf die jeweils damit verknüpften Bedeutungen zu schließen. Und die Annahme, die sach- und textbezogenen Bedeutungen seien aufeinander bezogen, ist nicht mehr als *wishful thinking*, denn das kollektive Bedeutungswissen muss mit dem verbalisierten Wissen keineswegs übereinstimmen.

Unter den vielen Möglichkeiten, in welcher Relation Artefakte und Texte zueinander stehen können⁴⁰, sind wir gezwungen, auf die identifikatorische Korrespondenz, welche schriftlich überlieferte Phänomene mit physischen Dingen in eins setzt, oder die Korrelation, welche in Texten und materieller Kultur vergleichbare Strukturen und Muster findet, zu setzen, wenn wir die Schriftquellen für die Suche nach der Bedeutung von Objekten fruchtbar machen wollen – und dies, obwohl wir die Annahme solcher Korrespondenz/Korrelation nicht etwa theoriefundiert, sondern bestenfalls pragmatisch begründen können: Im Bezug ausgewählter Schriftquellen auf das Objekt lassen sich Geschichten erzählen, die plausibel klingen (*goodness of fit*).

Doch auch Plausibilität ist keine absolute Größe, sondern unterliegt kulturellen, kontextuellen und innerhalb der Wissenschaft auch disziplinären Rahmenbedingungen. Es ist – in den Kulturwissenschaften in noch weit höherem Maße als in den Naturwissenschaften – eine Frage der individuellen (und) fachlichen Sozialisation, welcher Objekt-Text-Bezug, welche Geschichte ohne weitere Begründung als plausibel oder gar selbstevident durchgeht. Archäologen und Historiker können hier Welten trennen ...

Handlungsmuster und plausible(?) Schriftquellen-gestützte Bedeutungen

Thesaurierung: Der Wert der Steine – sei es monetär⁴¹, sei es als Güter einer Prestigeökonomie – stand im Vordergrund; unter diesem Aspekt werden Steine auch in literarischen Quellen thematisiert⁴². Im Rahmen der Prestigegüterökonomie spielt es auch eine Rolle, mit den gehorteten Schätzen Erstaunen erregen zu können, die *curiositas* zu bedienen.

Besatz von Edelmetallobjekten: Neben den Wert der Steine und wohl auch die *curiositas* tritt der ästhetische Effekt, der jedoch in mittelalterlichen Quellen kaum thematisiert wird. Stattdessen betonen theologische Schriften besonders die Steinallegorese⁴³; die theologische Steinexegese findet jedoch in der höfischen Dichtung kaum Widerhall.

Konkret: Der Heliotrop wird in der Bibel nicht erwähnt und fehlt daher in der unmittelbar auf der Bibel basierenden christlichen oder jüdischen Allegorese.

Magische und medizinische Verwendung⁴⁴: Antike *lithika* (magische Steinbücher), die vor allem auf magische und medizinische Eigenschaften der Steine abheben, wurden ab dem 11. Jahrhundert über die arabische Welt vermittelt und ganz überwiegend in der höfischen Dichtung rezipiert.

Zeitnah z. B.: Wolfram von Eschenbach: *swenn im diu scharpfe sûre nôt / daz strenge ungemach gebôt, / sô wart* [es folgt die Beschreibung von Gewürzen und anderen Heilmitteln]. *Etslichen lêrte hôhen muot: / ze sælde unt ze erzenê guot / was dâ maneges steines sunder art. / vil kraft man an in innen wart, / der ez versuochen kunde mit listen.*

Konkret: Jüngerer Titurel (noch 13. Jh.): In der Beschreibung der Gralsburg wird auch *elitropia* genannt: *Noch heizer winder ziten ist elitropia gebende / ein wazzer sunder striten in einem becken vol stille swebende, / fur daz der selbe stein dar in gevellet. / den summer git er kule, swie daz wazzer im winter von im wellet.* – Darüberhinaus gibt er *vil tugent*, Gesundheit sowie langes Leben und schützt vor Trug und Gift.

Die Trennung von theologischer Steinallegorese und magisch-medizinischer Verwendung ist vor allem ein analytischer Zugriff, denn auch die theologischen Auslegungen gehen nicht allein vom jeweiligen Bibelkontext aus, sondern berücksichtigen weitere Proprietäten der Steine, zu denen neben physikalischen Eigenschaften wie Farbe, Härte etc. auch magische und medizinische Kräfte gehören. Insofern wäre die analytische Trennung der beiden Aspekte problematisch. Doch die Magie lässt sich dem Bereich der Alltags- und Laienreligion zuweisen, die theologisch nur rudimentär durchsetzt und eine Religionsform eigener Art bildet – sofern Magie nicht als ein eigenes, in seltenen Fällen mit der christlichen Religion konkurrierendes Weltmodell galt. Die Trennung der beiden religiösen Aspekte ist daher nicht nur in der Rezeption in der profanen (höfischen) Literatur, sondern auch in den an der Sachkultur erkennbaren Handlungsmustern gut nachzuvollziehen und wird von daher forschungspragmatisch legitimiert.

Handlung und Bedeutung

Im Fall der Petersberger Gemme sind eine frühere Speicherung in einem Schatz (Thesaurierung) oder Verwendung als Besatz auf einem Edelmetall-objekt zwar möglich, aber nicht erkennbar. Vielmehr sprechen das Verbergen der Gemme in der Münzkapsel und die Tragweise am Körper für das Handlungsmuster der magisch-medizinischen Gemmenverwendung.

Handlung und Bedeutung

Die Annahme einer magisch-medizinischen Gemmenverwendung schließt Interpretationen, es sei allein um den Stein gegangen oder um die *curiositas* des Antiken, aus. Gegen die *curiositas* als Motiv spricht zudem der Verschluss der Gemme in einer vernähten Münzkapsel, die das Objekt gerade den Blicken entzog.

Magisch-medizinisches Wissen um die Proprietäten des Heliotrop

Astronomie und Wetter⁴⁵:

- Plinius: *quoniam deiecta in vas aquae, fulgore solis accidente, repercussu sanguineo mutat eum [...] eadem extra aquam speculi modo solem accipit deprenditque defectus, subeuntem lunam ostendens.* – „Weil er ja, wenn er in ein Gefäß mit Wasser geworfen wurde und der Glanz der Sonne auf ihn fällt, dieses durch blutroten Widerschein verändert [...] nimmt er ebenso außerhalb des Wassers die Sonne wie ein Spiegel auf und fängt deren Verfinsterung ein, indem er den sich davor schiebenden Mond zeigt.“
- Damigeron: *Missus enim in peluem argenteum aqua plenum et positum contra solem uertit eum et facit quasi sanguineum et obscurum. [...] Continuo enim peluis incipiet aquam confundere, turbidus et aer cum tonitruis et fulgoribus et pluuiis et procellis adeo ut etiam imperiti per potentiam lapidum terreantur et conturbentur. [...] Hic lapis heliotropius uertit inuiolata numina solis. Igitur, ut iste, lapis imbres euocat et cetera aere ostendit hominibus bene agentibus.* – „Wenn er nämlich in eine silberne Schüssel voll Wasser geworfen und der Sonne entgegen gestellt wird, spiegelt er diese und macht sie gleichsam blutrot und finster. [...] Sogleich wird nämlich die Schüssel beginnen, das Wasser aufzuwühlen, auch die Luft ist mit Donnerschlägen, Blitzen, Regen und Sturm so sehr aufgewirbelt, dass auch die Unerschrockenen durch die Macht der Steine erschreckt und erschüttert werden. [...] Dieser Stein Heliotrop wendet die unverletzlichen Göttlichkeit der Sonne. Der Stein ruft nämlich, wie diese, für die Menschen, die gut handeln, Regen hervor und zeigt ihnen andere Luftphänomene.“
- Isidor von Sevilla: *nam deiecta in labris aeneis radios solis mutat sanguineo repercussu; extra aquam autem speculi modo solem accipit, deprenditque defectus eius subeuntem lunam ostendens.* – „Denn in ehernen Becken ge-

worfen verwandelt er die Sonnenstrahlen zu blutrotem Widerschein; außerhalb des Wassers aber nimmt er die Sonne wie ein Spiegel auf und fängt ihre Verfinsterung ein, indem er den sich davor schiebenden Mond zeigt.“

- Marbod von Rennes: *Ex re nomen habens est eliotropia gemma, quæ solis radiis in aquae subjecta vacillo, / Sanguineum reddit mutato lumine solem, / Eclipsumque novam terris effundere cogit. [...] Denique post modicum vas ebullire videbis / Aspergique foras subitæ scaturiginis imbrem, / Ut fit cum nimbus distillat turbidus aer. (Imbres de coelo vocat, astringitque serenum[?]).* – „Von daher hat der Edelstein den Namen Heliotrop, der in ein Gefäß mit Wasser geworfen durch die Sonnenstrahlen, / deren Licht er verändert, der Sonne eine blutrote Farbe zurückgibt, / Und führt dazu, dass eine neue Sonnenfinsternis sich über der Erde erstreckt. [...] Schließlich wirst du nach kurzer Zeit sehen, wie das Gefäß überschäumt / Und Regen von emporsteigendem Wasser nach draußen gespritzt wird, / Sodass die Luft, während die Wolke regnet, stürmt. (Er ruft Regen vom Himmel herab, und verdunkelt den heiteren [Himmel])“
- Albertus Magnus: *quia si ungetur succo herbae ejusdem nominis, et in vas aqua plenum remissus, facit sanguineum solem videri sicut si pateretur eclipsim. Cujus causa est: quia totam aquam ebullire facit in nebulam, quae inspissando aerem impedit solem videri, nisi quasi in rubore et spissa nube rorando: postmodum autem descendit illa nebula rorando sicut per guttas pluviae.* – „Weil, wenn er mit dem Saft des gleichnamigen Krautes eingerieben und in ein Gefäß voll Wasser gelegt wird, bewirkt er, dass die Sonne blutrot erscheint, wie wenn eine Sonnenfinsternis eintritt. Der Grund dafür ist: er bewirkt, dass das ganze Wasser in Nebel heraussteigt, der durch das Verdichten der Luft verhindert, dass die Sonne anders zu sehen ist, als gewissermaßen in Röte und in einer dichten Wolke verschleiert: bald darauf aber sinkt jener Nebel mit Tau herab wie Regentropfen.“
- Ähnlich auch Arnoldus Saxo und vereinfacht bei Thomas von Cantimpré macht unsichtbar⁴⁶:
 - Plinius: *Magorum inpudentiae vel manifestissimum in hac quoque exemplum est, quoniam admixta herba heliotropio, quibusdam additis precationibus, gerentem conspici negent.* – „Hierin findet sich auch ein sehr deutliches Beispiel für die Unverschämtheit der Magier, weil sie behaupten, dass, wenn der Heliotrop mit Kraut eingerieben und gewisse Gebete darüber gesprochen werden, derjenige, der ihn trägt, nicht gesehen werden könne.“
 - Marbod von Rennes: *Nam si jungatur ejusdem nominis herba, / Carmine legitimo, verbo sacrata potenti, / Subtrahit humanis oculis quemcunque gerentem.* – „Wenn er nämlich mit dem gleichnamigen Kraut verbunden wird, / Geweiht mit der rechten Formel und einem mächtigen Wort, / Entzieht er jeden, der ihn trägt, den Blicken der Menschen.“
 - Arnoldus Saxo: *si ungetur cum herba eiusdem nominis, in fallendo visum hominis homo se videri prohibet.* – „Wenn er mit dem gleichnamigen Kraut

eingerieben wird, verhindert ein Mensch, indem er den Blick des anderen Menschen täuscht, dass er gesehen wird.“

- Albertus Magnus: *Dicitur etiam quod unctus herba sui nominis, ut praediximus, visum fallit in tantum ut hominem prohibeat videri.* – „Man sagt auch, dass er, eingerieben mit dem Kraut seines Namens, wie wir zuvor erwähnt haben, den Blick so sehr täuscht, dass er verhindert, dass ein Mensch gesehen wird.“
- Thomas von Cantimpré: *Proinde si elitropia eiusdem nominis herba subiecta lapidi fuerit et legitimo carmine sacrata, gemma reddit hominem invisibilem.* – „Wenn also unter den Stein Heliotrop eine Pflanze desselben Namens gelegt und er mit der rechten Formel geweiht wird, dann macht der Edelstein einen Menschen unsichtbar.“

befähigt seinen Träger, die Zukunft vorherzusagen: Marbod von Rennes, Arnoldus Saxo – zumindest, wenn Besessene anwesend sind: Albertus Magnus, Thomas von Cantimpré.

schützt die Lebenskraft und einen heilen Körper, gewährt seinen Trägern einen guten Ruf und wendet jede Form von Gift und Gefahren ab: Damigeron.

verlängert außerdem – logische Konsequenz – die Lebenszeit: Marbod von Rennes, Arnoldus Saxo, Albertus Magnus, Thomas von Cantimpré.

besitzt die Fähigkeit, Blut zu stillen: Marbod von Rennes, Arnoldus Saxo, Albertus Magnus, Thomas von Cantimpré.

Nehmen wir die Schriftquellen als Zeugnisse eines mittelalterlichen Denksystems ernst und sind daran interessiert, es zu durchdringen und zu erforschen, so können wir nicht – wie wenn wir allein auf der Suche nach Anregungen für unsere eigene Weltwahrnehmung wären – eklektizistisch einzelne Elemente herauschneiden, die uns zusagen, sondern wir müssen versuchen, uns auf das System als Ganzes einzulassen. Konkret bedeutet dies, der Überzeugung vieler Autoren Rechnung zu tragen und die komplexen Handlungsmuster im magisch-medizinischen Bereich in Rechnung zu stellen, welche einen engen Zusammenhang von Stein und Bild sehen (s. o.): Die Proprietäten eines Steins hängen in dieser Sichtweise ganz wesentlich von den Bildern ab, die in diesen Stein geschnitten sind, die seine Macht potenzieren oder brechen können⁴⁷.

Diese Verknüpfung ist zweifellos eine Zumutung für den naturwissenschaftlich dominierten Geist des 21. Jahrhunderts und lässt sich eigentlich nur durch ein – zumeist implizit vorausgesetztes – *othering* plausibilisieren, welches das Mittelalter (und andere ‚vormoderne‘ Kulturen) als ganz andersartig, a-rational und vor allem religiös-magisch gesteuert konstruiert und gegen uns abgrenzt. Unter diesen Bedingungen eines touristischen Vergnügens am Fremden leuchtet es unmittelbar ein, dass in jenem „fremden Land der Vergangenheit“⁴⁸ die Menschen äußerst seltsame Dinge für plausibel hielten und in ihrer fernen Welt sogar dement-sprechend handeln konnten.

Ikonographische Analyse 2 und ein bisschen Ikonologie

Für die antike Mithrasikonographie müssen wir uns zunächst entscheiden, ob wir von einer christlichen Neuinterpretation des Bildmotivs ausgehen, die jeden Anschluss an das antike Verständnis verloren hatte, oder ob wir aktivierbare Restbestände des antiken Wissens vermuten.

Aus dem Mittelalter sind immer wieder christliche Neudeutungen (*interpretatio christiana*) antiker Bildinhalte von Gemmen belegt⁴⁹. Doch wenn Karl der Große antike Porträts als Königs- bzw. Gerichtssiegel verwandte, Ebf. Roger von York drei kombinierte Köpfe als Dreifaltigkeit oder Abt Nicolas von St-Etienne in Caen eine *victoria* als Engel interpretierte, so lehnen sich diese Neudeutungen an die etablierte zeitgenössische Ikonographie an. Keiner der christlichen Heiligen aber, die in ihren Legenden und/oder Symbolen mit einem Stier assoziiert sind (Lukas, Saturninus von Toulouse, Blandina von Lyon, Sylvester, Synesius von Nikomedien), weist Elemente auf, mit denen sich die antike Mithrasikonographie neu interpretieren ließe. Alle diese christlichen ‚Stierheiligen‘ verfügen über eine eigene, völlig andere Ikonographie⁵⁰, an welche die Mithrasdarstellung nicht angesippt werden kann.

Für diese erste Annahme, eine christliche Neuinterpretation, spricht der *common sense*, im Mittelalter sei über die Mithrasmysterien nichts mehr bekannt gewesen, sie hätten in einer christlichen Gesellschaft auch nicht rezipiert werden können; nicht nur, weil sie heidnisch waren, sondern weil Mithras in der Spätantike auch der schärfste Konkurrent Jesu war und daher wohl als einzige der antiken Religionen einer gezielten christlichen Vernichtung ausgesetzt war. Dieser *common sense* ist gut verankert: Vor allem steht unser Bild von einem durch und durch christlichen Mittelalter Pate, das sich auch in der Entchristlichung unserer Gegenwartsgesellschaft fortwährend selbst reproduziert, als Teil des *otherings* und des so ganz anderen Mittelalters. Dieses Mittelalterbild hat Konsequenzen bis in die Praktiken der Quellenerschließung, indem die ‚Monumenta Germaniae histo-

Matthias Untermann: „Kann Mithras nicht als Georg oder Michael verstanden worden sein?“

TM: Georg oder Michael bieten nur alternative Interpretationen für Mithras, Stier und Schlange. Die anderen Motive lassen sich damit nicht interpretieren. Außerdem stellen Michael und Georg keinen Bezug zu den Proprietäten des Steins her.

MU: „Ein Bedürfnis nach geschlossener Ikonographie ist im 13. Jh. keineswegs zwingend. Unsaubere Ähnlichkeiten sind für eine Bedeutungszuschreibung ausreichend.“

TM: Das gebe ich zu, es führt aber methodisch in ein *anything-goes*, denn dann können wir in relativ freier Assoziation an jedes Bildmotiv der Gemme ikonographische Verwandte ansippen und haben kein Werkzeug, die Wahrscheinlichkeit der verschiedenen Interpretationen gegeneinander abzuwägen.

rica‘ als ebenso gut sichtbarer wie kanonischer Editionsart umfangreich theologisches und klerikales Schriftgut von Viten über Chroniken bis zu Nekrologen publizieren, andere Texte aber – wie etwa die Steinbücher – ausschließen, die dann nur sporadische und versteckte Publikationsorte finden. Editionspraktiken und implizites Mittelalterbild konstituieren sich so gegenseitig und unterhalten einen Mittelalterdiskurs, in dem anderes als Christliches nicht ‚wahr‘ und damit auch nicht sagbar ist. Diesem verfestigten Blick auf ein durch und durch christliches Mittelalter steht kaum ein Versuch gegenüber, auch eine Perspektive auf ein anderes Mittelalter zu entwickeln.⁵¹ Doch solange das christliche Mittelalter nicht dem Wettstreit mit alternativen Mittelalterbildern ausgesetzt ist, lässt sich gar nicht abschätzen, ob es denn wirklich die plausibelste Geschichte oder nur eine unreflektierte institutionalisierte Tradition ist.

Eine an antikes Wissen anschließende Mithras-Interpretation erscheint vor diesem Hintergrund ganz besonders ‚unplausibel‘. Wir wissen doch heute noch trotz aller Forschung kaum etwas über den Mithraskult, und wie also – es winkt der Fortschrittsmythos – soll das Mittelalter noch über Besseres antikes Wissen als wir verfügt haben? Nun, immerhin zeigen etwa die magischen Steinbücher, dass es Wissenstraditionen von der Antike ins Mittelalter gab, die unser heutiger christlich fokussierter Blick weitgehend ausblendet.

Mithras-Wissen im Mittelalter

- Publius Papinius Statius (um 90 n. Chr.): *Persei sub rupibus antri indignata / sequi torquentem cornua Mithram*.
→ in über 100 Handschriften aus dem Mittelalter überliefert.⁵²
- Dazu der Kommentar Lactantius‘ Placidus (4./5. Jh.): Mit den Hörnern des Stiers ist die Mondsichel, also Luna, gemeint. Da sie von geringerer Kraft ist, wird sie von Sol = Mithras mit löwenhaftem Aussehen in persischem Gewand und *tiara* mit beiden Händen an den Hörnern bezwungen. Dies geschieht Luna, da sie sich als unwillig erweist, dem Bruder [Sol] zu folgen und dessen Licht verdunkelt. Die Eklipse ist einerseits der Grund, warum Mithras in der Höhle, im Verborgenen also, verehrt wird, andererseits warum Sol-Mithras den Stier als Tier des Mondes tötet.⁵³
→ bis ins 12. Jh. weit verbreitet; darunter in Südbayern in Tegernsee (Ende 10. Jh.), Freising (2. Hälfte 10. Jh.) und Schäftlarn (12. Jh.).
- Eine Skulptur der *tauroctonie* (Stiertötung) auf der Ostseite des Doppelkapitells S22 im Kreuzgang von Monreale (errichtet unter Wilhelm II. 1175–1189)⁵⁴: Reduktion umfangreicher antiker Bildprogramme auf das Bezwingen des Stiers an den Hörnern entspräche dem von Lactantius vermittelten Wissenshintergrund und könnte auf eine entsprechende Rezeption hindeuten. Ausrichtung der Szene nach links mag auf spiegelverkehrt geschnittene Gemme als Vorbild verweisen.



Abb. 7
Die Stier-
tötungsszene
auf einem
romanischen
Kapitel im
Kreuzgang
von Monreale
bei Palermo,
Foto: ©
Martin Pietsch,
München

Eine auf Statius und Lactantius gestützte Interpretation der Gemme kann zu ihrer Plausibilität anführen, dass sie sich auf Texte bezieht, die in zeitlicher und räumlicher Nähe zum Petersberger Gemmenfund bekannt waren. Gegenüber einer Neuinterpretation der Mithrasikonographie aus dem Fundus christlicher Heiliger schließt diese Interpretation an antikes Mithraswissen an; dies muss zwar für die Menschen des Mittelalters für das Verständnis des Bildprogramms keineswegs von Bedeutung gewesen sein, stattet uns wissenschaftlich aber mit einem Plausibilitätsargument gegenüber der assoziativen und recht willkürlichen Ansippung an Heilige aus. Zwar kann auch die Statius-Lactantius-Interpretation keineswegs das gesamte Bildprogramm der Gemme erklären, verbindet sich aber mit astronomischen Proprietäten des Heliotrop zu einem kohärenten Ganzen und entspricht damit magischem Verständnis, nach dem die Gravur in innerem Zusammenhang mit dem Stein stehen muss: Insbesondere die Angaben im Damigeron verknüpfen den Heliotrop mit Mithras/Sol, und wiederholt wird der Stein mit Sonnenfinsternissen in Verbindung gebracht, die im Lactantius-Kommentar den Hintergrund der Stier-tötung durch Mithras/Sol bilden.

4. Fazit: Erzählte und nicht-erzählte Geschichten

Es war nicht Zweck dieses Beitrags, einen Königsweg durch den Dschungel der Interpretationen zu bahnen. Auch die Geschichte dieser Gemme und ihres Interpretationswegs ließe sich ganz anders erzählen, etwa als Hermeneutik, die mit der Irritation über eine antike Mithrasgemme in einem mittelalterlichen Grabkontext

einsetzt und von dort aus weiterfragt und -sucht. Aber an den Querverweisen im Text wird deutlich, dass der von mir gewählte Weg eben nicht der hermeneutische ist. Auch wenn diese hermeneutische Erzählung weitaus mehr dem ‚tatsächlichen‘ Ablauf einer Interpretation entsprochen hätte, war es mir nicht zuletzt vor dem Hintergrund des aktuell gehypten *material turn* wichtig zu zeigen, wie schon Objekte arbiträre Erscheinungen sind, die vor allem durch kulturelle Konventionen gebildet und zusammengehalten werden, und wie dies in noch höherem Maße für ihre Interpretationen gilt. Ich wollte zeigen, dass einer Interpretation zahlreiche theoretische und methodische Entscheidungen vorausgehen, die so, aber auch anders getroffen werden können, und dass es diese Vorentscheidungen sind, welche die Interpretation schaffen. Meist erfolgen sie implizit, unreflektiert oder zumindest im Stillen, doch was Geschichtswissenschaft vom Historienroman unterscheidet, sind Reflektion, Offenlegen und Nachvollziehbarkeit von Vorwissen/Vorurteilen und Entscheidungen nebst ihren Alternativen. Die Dinge sagen nichts, sie haben weder Stimme noch Sprache und auch keinen Eigensinn, sie verfolgen keinen Diskurs, sondern sie reflektieren bestenfalls unter der Folter treffender Methoden Fragen, die wir an sie stellen – wobei sie für diese Reflektion mehr oder weniger geeignet sein können. Insofern war auch dieser Beitrag eine Entscheidung für eine konkrete Erzählung über Interpretationen und damit gegen andere, ebenso mögliche Geschichten.

Es wäre reizvoll, an all den Weichen, die dieser Beitrag passiert hat, nicht nur den einen Weg zu wählen, den ich eingeschlagen habe, sondern den sich immer weiter auffächernden Schwarm an Möglichkeiten parallel zu verfolgen und so die multiplen Lesarten eines Objekts nebeneinander zu stellen und seine Multivokalität hörbar zu machen. Dies hat – um alten Vorurteilen vorzubeugen – nichts mit Beliebigkeit zu tun, sondern mit der Verweigerung einer Meistererzählung. Doch weiterhin ist jede der möglichen Geschichten, die eine dieser Stimmen erzählt, den Regeln der Wissenschaft und den Ansprüchen innerer Kohärenz und Plausibilität unterworfen.

5. Kurze und danksagende Kontextualisierung des Beitrags

Dieser Beitrag ist neben dem Netzwerk, dem dieser Band seine Entstehung verdankt, zugleich in hohem Maße aus konzeptionellen und theoretischen Diskussionen im Rahmen des Miniclusters 14 „Materialising memories: Circuits of (re-)configuration“ im Exzellenzcluster „Asia and Europe in a global context“ und des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ – Teilprojekt A03 (beide an der Universität Heidelberg von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert) hervorgegangen. Mein ganz spezieller Dank gilt meiner Antico-Autorin Roana Alienòr Tillessen, die alle Höhen und Tiefen in den Kämpfen mit der Widerständigkeit und dem Eigensinn der Theorien teilte ...

ANMERKUNGEN

- 1 Raimund KARL, Macht und Ohnmacht des positivistischen Denkens. Der Positivismus in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 58). Langenweissbach 2010, bes. S. 8f.
- 2 Ausführlicher Thomas MEIER, Dinge/leien: (zu) kurze Anmerkungen zu phänomenologischen Ding-Theorien, in: Kerstin P. Hofmann/Thomas Meier/Doreen Mölders/Stefan Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der *material turn* und die Ur- und Frühgeschichte [im Druck].
- 3 Dagegen Thomas MEIER, Der Archäologe als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Darmstadt/Mainz 2011.
- 4 Z. B. Jean BAUDRILLARD, Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt 1991 (franz. 1968); Arjun APPADURAI (Hrsg.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge 1986; Tim INGOLD, The perception of the environment. Essays on livelihood, dwelling and skill. London/New York 2000; Hans Peter HAHN, Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin 2005.
- 5 Da das generische Maskulinum inzwischen politisch unkorrekt ist, das dominante Femininum in den verschiedenen Ausformungen aber nur eine Revanche bietet, die traditionelle Nennung der weiblichen und männlichen Form als diskriminierend gegenüber Trans-, A- und Anders-als-konventionell-Gegenderten kritisiert wird, verwende ich hier die sprachlich etwas ungetüme, zumindest aber gewöhnungsbedürftige und alle gleichermaßen entgendernde neutrale *-Form.
- 6 Optimistischer Johannes MÖLLER, Zur doppelten Hermeneutik archäologischer Interpretationen, in: Marlies Heinz/Manfred K. H. Eggert/Ulrich Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation (Tübinger Archäologische Taschenbücher 2). Münster/New York/München/Berlin 2003, S. 195–199.
- 7 Leroy A. CAMPBELL, Mithraic iconography and ideology (Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire Romain 11). Leiden 1968.
- 8 Richard GORDON, Small and miniature reproductions of the Mithraic icon: reliefs, pottery, ornaments and gems, in: Marleen Martens/Guy de Boe (Hrsg.), Roman Mithraism. The evidence of the small finds (Archeologie in Vlaanderen Monografie 4 = Konferenz Tienen 2001). Brussel 2004, S. 259–283.
- 9 Vgl. die Beiträge in Demetra PAPACONSTANTINO (Hrsg.), Deconstructing context. A critical approach to archaeological practice. Oxford 2006.
- 10 Giulio BERNARDI, Monetazione del patriarcato di Aquileia. Trieste 1975, S. 92, Nr. 14; S. 169.
- 11 Vgl. Dirk STEINHILBER, Geld- und Münzgeschichte Augsburgs im Mittelalter, in: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 5/6, 1954/55, S. 5–142, Nr. 135.
- 12 Hubert EMMERIG, Der Regensburger Pfennig. Die Münzprägung in Regensburg vom 12. Jahrhundert bis 1409 (Berliner Numismatische Forschungen N. F. 3). Berlin 1993, S. 196 Nr. 242 mit weiterer Literatur.
- 13 Aquileier Prägungen nach BERNARDI, Monetazione (wie Anm. 10), nur Typen 15 und v. a. 16; Ivan A. MIRNIK, Coin hoards in Yugoslavia (British Archaeological Reports International Series 95). Oxford 1981. – Prägungen nach Augsburger Schlag nach STEINHILBER, Geld- und Münzgeschichte (wie Anm. 11); Norbert KAMP, Münzprägung und Münzpolitik der Staufer, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik 17.5, 1963, S. 517–544; Gerd STUMPF, Der Silberschatz vom Lechfeld. Münzen der Augsburger Währung aus dem Hochmittelalter. München 1994. – Münchner Prägungen nach EMMERIG, Regensburger Pfennig (wie Anm. 12), S. 196, Nr. 242. – Diözesangrenzen nach Erwin GATZ (Hrsg.), Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart. Heiliges Römisches Reich – Deutschsprachige Länder. Regensburg 2009, Karte 16.
- 14 Hans-Georg GADAMER, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960.
- 15 Ob solch gänzlich individuelle Interpretation grundsätzlich möglich wäre, ist eine philosophische Frage.
- 16 Igor KOPYTOFF, The cultural biography of things: commoditization as process, in: Arjun Appadurai (Hrsg.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge/New York/Melbourne/Madrid/Cape Town/Singapore/São Paulo/Delhi/Dubai/Tokyo 1986, S. 64–91; Christopher GOSDEN/Yvonne MARSHALL, The cultural biography of objects, in: World Archaeology 31, 1999, S. 169–178.
- 17 Vgl. Friedrich-Emanuel FOCKEN/Friederike ELIAS/Christian WITSCHEL/Thomas MEIER, Das Verhältnis von Materialitätsprofil, Topologie und Praxeographie, in: Thomas Meier/Michael R. Ott/Rebecca Sauer (Hrsg.), Materielle Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Materielle Textkulturen 1. Berlin/New York 2015, S. 129–134..

- 18 Marianne MAASKANT-KLEIBRINK, Classification of ancient engraved gems. A study based on the collection in the Royal Coin Cabinet, The Hague, with a history of that collection. Leiden 1975, S. 210ff.
- 19 Zur Unterscheidung zwischen intentionellem Handeln und habitualisierten Praktiken vgl. den Überblick bei Karl H. HÖRNING, Kultur als Praxis, in: Friedrich Jäger/Burkhard Liebsch (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart/Weimar 2011, S. 139–151, bes. S. 141–145.
- 20 Zuerst Thomas MEIER, Mithras im Mittelalter? Ein außerordentlicher Fund des 2./3. und 13. Jahrhunderts vom Petersberg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2001, S. 146–148.
- 21 André LEROI-GOURHAN, Le geste et la parole! – Technique et langage. Paris 1964.
- 22 Jacques PELEGRIN, Prehistoric lithic technology: Some aspects of research, in: Archaeological Review from Cambridge 9, 1990, S. 116–125.
- 23 Frederic SELLET, Chaîne Opératoire. The concept and its applications, in: Lithic Technology 18, 1993, S. 106–112.
- 24 Anthony GIDDENS, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/New York 1988 (engl. 1984); Pierre BOURDIEU, Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft. Frankfurt 1976 (franz. 1972); vgl. HÖRNING, Kultur als Praxis (wie Anm. 19).
- 25 Für die stark ökonomisierte Gegenwartsgesellschaft hat KOPYTOFF, Cultural biography (wie Anm. 16), darauf hingewiesen, dass die weitgehende Auffassung von Objekten als Gebrauchsgüter ihnen ganz andere biographische Profile verleihe, als es in anderen nicht nach dem marktwirtschaftlichen Paradigma strukturierten Gesellschaften der Fall sei.
- 26 Vgl. den Beitrag von Christina SCHMID in diesem Band.
- 27 So HÖRNING, Kultur als Praxis (wie Anm. 19), S. 144f.
- 28 Antje KRUG, Antike Gemmen an mittelalterlichen Goldschmiedearbeiten im Kunstgewerbemuseum Berlin, in: Jahrbuch der Berliner Museen N. F. 37, 1995, S. 103–119. – Frühmittelalterliche Fibeln und Ringe: Hermann AMENT, Zur Wertschätzung antiker Gemmen in der Merowingzeit, in: Germania 69, 1991, S. 401–424; Erika ZWIERLEIN-DIEHL, Antike Gemmen im Mittelalter: Wiederverwendung, Umdeutung, Nachahmung, in: Dietrich Boschung/Susanne Wittekind (Hrsg.), Persistenz und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter (Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes 6). Wiesbaden 2008, S. 237–284, hier S. 237f. – Mainzer *loros* und *maniakon*: Mechthild SCHULZE-DÖRRLAMM, Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes. Neue Untersuchungen zum sogenannten „Gisela-Schmuck“ (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 24). Sigmaringen 1991, Nr. 24, 25. – Liturgisches Gerät: Antje KRUG, Antike Gemmen und das Zeitalter Bernwards, in: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen = Ausstellungskat. Hildesheim 1993. Mainz 1993, S. 1, S. 161–172; ZWIERLEIN-DIEHL, Antike Gemmen (wie oben), S. 259–266. – Dreikönigsschrein: Erika ZWIERLEIN-DIEHL, Die Gemmen und Kameen des Dreikönigsschreines (Der Dreikönigsschrein im Kölner Dom I.1 = Studien zum Kölner Dom 5 = Denkmäler Deutscher Kunst. Die großen Reliquienschreine des Mittelalters). Köln 1998; DIES., Antike Gemmen (wie oben), S. 246–250. – Gerhardkelch: Michael WOLFSON/Antje KRUG, Der große Goldkelch Bischof Gerhards. Geschichte, Frömmigkeit und Kunst um 1400. Hildesheim 1996.
- 29 Edmund WATERTON, On episcopal rings, in: The Archaeological Journal 20, 1863, S. 224–238, hier S. 227f.; Hans WENTZEL/Charles MITCHELL, Portraits „à l'antique“ on French mediaeval gems and seals, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 16, 1953, S. 342–350, hier S. 342; Hans WENTZEL, Italienische Siegelstempel und Siegel all'antico im 13. und 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz 7, 1955, S. 73–86, hier S. 75 (mit Literatur); KRUG, Antike Gemmen (wie Anm. 28), S. 165–167; ZWIERLEIN-DIEHL, Antike Gemmen (wie Anm. 28), S. 239–244.
- 30 Hans WENTZEL, Mittelalterliche Gemmen. Versuch einer Grundlegung, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8, 1941, S. 45–98; KRUG, Antike Gemmen (wie Anm. 28), S. 165f.
- 31 Erik 5. Klipping: Michael MÜLLER-WILLE, Königsgrab und Königsgrabkirche. Funde und Befunde im frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Nordeuropa, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 63, 1982, S. 350–412, hier S. 375, Abb. 20; Fritze LINDAHL, Gemme med Gudslam i Erik Klippings grav, in: Museerne i Viborg amt 5, 1975, S. 52–55. – Bokel: Mechthild SCHULZE-DÖRRLAMM, Bemerkungen zu Alter und Funktion der Alsengemmen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 20, 1990, S. 215–226, hier S. 219, 224 Nr. III.19, Taf. I.2.
- 32 Eugene H. BYRNE, Some medieval gems and relative values, in: Speculum 10, 1935, S. 177–187; WENTZEL, Mittelalterliche Gemmen (wie Anm. 30), S. 61f.
- 33 Christiani Chronicon Moguntinum, ed. Johann Friedrich BÖHMER (Fontes rerum Germanicarum – Geschichtsquellen Deutschlands 2). Stuttgart 1845, S. 253–271, hier S. 253–258.

- 34 Vgl. Joan EVANS, *Magical jewels of the middle ages and the Renaissance particularly in England*. Oxford 1922; John M. RIDDLE, *Lithotherapy in the middle ages ... Lapidaries considered as medical texts*, in: *Pharmacy in History* 12, 1970, S. 39–50; ZWIERLEIN-DIEHL, *Antike Gemmen* (wie Anm. 28), S. 254–257. – Gaii Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII, ed. Ludwig JAN/Karl MAYHOFF. Stuttgart 1892/1909, c.XXXVII.165, S. 456 f. – *Damigéron-Évax de lapidibus*, ed. Robert HALLEUX/Jacques SCHAMP. *Les lapidaires grecs. Lapidare orphique, kérygmes lapidaires d'Orphée, Socrate et Denys, Lapidare nautique, Damigéron-Évax* (Traduction latine). Paris 1985, S. 191–297, hier c.2, S. 236–238. – *Marbod of Rennes' de lapidibus*, ed. John M. RIDDLE, in: *Ders., Marbode of Rennes' (1035–1123) De Lapidibus considered as a medical treatise* (Sudhoffs Archiv Beiheft 20). Wiesbaden 1977, S. 34–92, hier c.29, S. 67. – *Arnoldus Saxo de virtutibus lapidum*, ed. Valentin ROSE, in: *Ders., Aristoteles de lapidibus und Arnoldus Saxo*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur N.F.* 6, 1875, S. 321–455, hier S. 428–447, hier c.30, S. 435. – *Alberti magni liber mineralium*, ed. August BORGNET. *Beati Alberti magni, Ratisbonensis episcopi, ordinis praedicatorum opera omnia* 5. Paris 1890, S. 1–116, hier c.II.2.5, S. 36. – *Thomas Cantimpratensis, Liber de natura rerum*, ed. Helmut BOESE. Berlin/New York 1973, c.XIV.29, 1, 362; c.XIV.71, 1, 374. – *Die Kyraniden*, ed. Dimitris KAIMAKIS (Beiträge zur Klassischen Philologie 76). Meisenheim am Glan 1976. – *Hermès Trismégiste, Le livre sacré sur les décans*, ed. Charles-Émile RUELLE, in: *Revue de philologie de littérature et d'histoire anciennes N.S.* 32, 1908, S. 247–277, hier c.13, S. 258.
- 35 Howard WILLIAMS, *Death and memory in early medieval England*. Cambridge/New York/Melbourne/Madrid/Cape Town/Singapore/São Paulo 2006, S. 5–13; Sebastian BRATHER, *Bestattungsrituale der Merowingerzeit – Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod*, in: *Christoph Kümmel/Beat Schweizer/Ulrich Veit* (Hrsg.), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 6). Münster 2008, S. 151–177, bes. S. 152–154.
- 36 AMENT, *Wertschätzung* (wie Anm. 28); KRUG, *Antike Gemmen* (wie Anm. 28), S. 161 f.
- 37 Chichester: WATERTON, *Episcopal rings* (wie Anm. 29), S. 235 Nr. 1, fig. 6; Markus SANKE, *Die Gräber geistlicher Eliten Europas von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25). Bonn 2012, GB 16.2, Taf. 244.3. – *Canterbury: Neil Stratford/Pamela Tudor-Craig/Anna Maria Muthesius, Archbishop Hubert Walter's tomb and its furnishings*, in: *Peter Draper/Nicola Coldstream* (Hrsg.), *Medieval art and architecture at Canterbury before 1220* (British Archaeological Association Conference Transactions 5). Leeds 1982, S. 71–93, hier S. 87, fig. 1A und C; SANKE, *Gräber geistlicher Eliten* (wie oben), GB 18.2, Taf. Nachtrag 6. – *Steinheim: Matthias Untermann, Kloster Marienthal in Steinheim an der Murr – Römisches Bad, Grafenhof, Kloster* (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 13). Stuttgart 1991, S. 59, Abb. 35.1.
- 38 Wie Anm. 31.
- 39 Æbelholt: Vilhelm Møller-Christensen, *Æbelholt kloster*. 2. Aufl. København 1982, S. 133. – *Lund: Anders W. Martensson, Gravar kring stavkyrkan*, in: *Ragner Blomqvist/Anders W. Martensson* (Hrsg.), *Thulegrävningen 1961. En berättelse om vad grävningarna för Thulehuset i Lund avslöjade* (Archaeologica Lundensia 2). Lund 1963, S. 43–66, hier S. 63 fig. 43; Maria Cinthio, *De första stadsborna. Medeltida gravar och människor i Lund*. Stockholm/Stehag 2002, S. 128–131.
- 40 Anders Andrén, *Between artifacts and texts. Historical archaeology in global perspective*. (Contributions to Global Historical Archaeology). New York/London 1998 (schwed. 1997), bes. S. 157–175.
- 41 Byrne, *Some medieval gems* (wie Anm. 32).
- 42 Z. B. *Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar*, ed. Hans Lambel. Heilbronn 1877.
- 43 Christel Meier-Staubach, *Gemma spiritalis. Methode und Gebrauch der Edelsteinallegorese vom frühen Christentum bis ins 18. Jahrhundert* (Münstersche Mittelalter-Schriften 34). München 1977.
- 44 *Rezeption der lithika*: Ulrich Engelen, *Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts* (Münstersche Mittelalter-Schriften 27). München 1978, bes. S. 41. – *Wolfram von Eschenbach, Parzifal*, ed. Karl Lachmann/Eduard Hartl, in: *Wolfram von Eschenbach* 1. 7. Aufl. Berlin 1952, S. 11–388, hier c.XVI.789–792, z. 23600–23603, 23671–23673. – *Albrecht von Scharfenberg, Albrechts Jüngerer Titul 1* (Strophe 1–1957) (Deutsche Texte des Mittelalters 45). Berlin 1955, v.316 f.
- 45 *Plinius* (wie Anm. 34). – *Damigeron* (wie Anm. 34). – *Isidori Hispalensis Episcopi etymologiarum sive originum libri XX*; ed. W. M. Lindsay. Oxford 1911, c.XVI.7.12. – *Marbod von Rennes* (wie Anm. 34). – *Albertus magnus* (wie Anm. 34). – *Arnoldus Saxo* (wie Anm. 34). – *Thomas von Cantimpré* (wie Anm. 34).
- 46 *Plinius* (wie Anm. 34). – *Marbod von Rennes* (wie Anm. 34). – *Arnoldus Saxo* (wie Anm. 34). – *Albertus magnus* (wie Anm. 34). – *Thomas von Cantimpré* (wie Anm. 34).
- 47 ZWIERLEIN-DIEHL, *Antike Gemmen* (wie Anm. 28), S. 250–258.

- 48 David LOWENTHAL, *The past is a foreign country*. Cambridge/New York/Port Chester/Melbourne/Sydney 1985.
- 49 ZWIERLEIN-DIEHL, *Antike Gemmen* (wie Anm. 28), S. 242–246 und S. 259.
- 50 Vgl. die einschlägigen Lemmata im *Lexikon der Christlichen Ikonographie*.
- 51 Eine seltene Ausnahme bietet Peter DINZELBACHER, *Unglaube im „Zeitalter des Glaubens“*. Atheismus und Skeptizismus im Mittelalter. Badenweiler 2009.
- 52 Publius Papinius Statius, *Thebaid and Achilleid* 1, ed. John Barrie HALL/A. L. RITCHIE/M. J. EDWARDS. Newcastle 2007, v.I.719f., S. 392.
- 53 *Lactantii Placidi in Statii Thebaida commentum*, ed Robert Dale SWEENEY (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Stuttgart/Leipzig 1997, ad I.719f., S. 88–90.
- 54 Roberto SALVINI, *Il chiostro di Monreale e la scultura romanica in Sicilia*. Palermo 1962, S. 128. Ich danke herzlich Herrn Dr. Martin Pietsch, München, der mir den ersten Hinweis auf diese Skulptur gegeben und auch das Bild zur Verfügung gestellt hat.